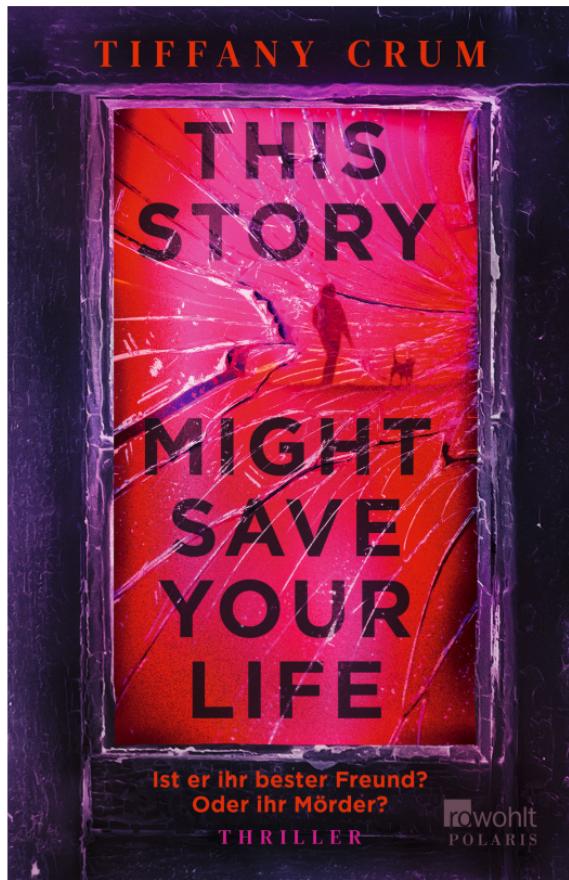


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01734-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



Tiffany Crum

# This Story Might Save Your Life

*Ist er ihr bester Freund? Oder ihr Mörder?*

Thriller

Aus dem Englischen von Susann Rehlein

Rowohlt Polaris

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel «This Story Might Save Your Life» bei Pine & Cedar Books / Flatiron / Macmillan.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Kirchenallee 19, 20099 Hamburg, Januar 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg  
«This Story Might Save Your Life» Copyright © 2026 by  
Tiffany Crum Creative Inc.

Redaktion Tobias Schumacher-Hernández

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung Hanka Steidle / plainpicture; Shutterstock  
Satz Crimson Pro bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-499-01734-6

# **Teil eins**

# **Joy Moore**

6

## **Tag null**

**E**ine Windbö lässt das Haus erzittern und die Fenster klappern. Vor dem Souterrain-Studio schwanken die hoch aufragenden Süßhülsenbäume hin und her, schleudern ihre stacheligen Samenkapseln den Hügel hinunter.

«Wir können loslegen», sagt Benny. «Bereit, wenn du bereit bist.»

Ich schaue hinüber zu meinem besten Freund, sehe seinen kupferfarbenen Bart, die ungezähmten Locken, darin die dicken Kopfhörer. Ich schaue über den Arbeitsplatz, an dem wir in ergonomischen Drehstühlen sitzen – ich schaue überallhin, nur nicht ihm in die Augen. «Kann losgehen.»

Benny sagt nichts dazu, dass ich so nervös bin, und wir beginnen mit der Aufnahme. Ich zwinge mich, so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung, und wie immer lässt meine Nervosität nach, sobald wir in unseren Rhythmus gefunden haben. Als wir das Intro im Kasten haben, fühle ich mich schon viel wohler. Heute führt Benny durch den Podcast, was bedeutet, dass ich gegrillt werde und Überlebensstrategien für das lebensbedrohliche Thema, das er zweifellos ausgewählt hat, improvisieren muss.

Er schenkt mir ein fieses Grinsen. «Was weißt du über Buckelwale?»

«Abgesehen davon, dass es große Säugetiere sind?» Ich

schaue zu meiner Schwägerin am anderen Ende des Tisches und hoffe auf einen Tipp, aber Mallory gibt sich beschäftigt; sie verstellt einen Fader, dreht an einem Knopf und bindet sich das platinblonde Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen. Also sage ich ins Mikrofon: «Beschämend wenig.»

«Ausgezeichnet.» Die Hände über einem verblichenen schwarzen T-Shirt aus unserer Merchandising-Kollektion verschränkt, lehnt Benny sich auf seinem Stuhl zurück. Unser Slogan steht in weißen Blockbuchstaben quer über seiner Brust: WHAT DOESN'T KILL YOU MAKES YOU ... A SURVIVOR. «Nehmen wir an, du paddelst im Kajak die Pazifikküste entlang. Es ist ein warmer Herbsttag: wolkenloser Himmel, glitzerndes Wasser und so weiter. Du kommst ins Schwitzen. Das Leben ist schön. Dann auf einmal springen dutzendweise Sardinen aus dem Wasser und landen in deinem Boot.»

«Köstlich. Hast du schon mal gebratene Sardinen gegessen? Meine Mutter hat manchmal welche mit Petersilien-Kapern-Dressing gemacht, dazu gab es Toast.»

«Konzentrier dich, Joy. Das Mittagessen kannst du vergessen. Du bist nämlich gerade auf einen Köderball gepaddelt.»

Ich sage, dass ich von so etwas noch nie gehört habe, und er erklärt mir, dass es sich um einen Fischschwarm handelt. Eine Verteidigungsmaßnahme, die sie ergreifen, wenn ein Raubfisch in der Nähe ist. «Oder, in diesem Fall, wenn ein Raubfisch direkt unter dir ist ...»

«Das hättest du auch gleich sagen können.»

«Ein riesiges Maul öffnet sich, du wirst aus deinem Boot gekippt und findest dich im Rachen eines fünfzehn Meter langen Meeressäugers wieder. Was machst du?»

Laut Benny ist diese unglaubliche Geschichte erst letzte

Woche einer Frau in San Luis Obispo passiert. Wenn ich nicht aus Gründen, auf die ich jetzt nicht näher eingehen will, derzeit das Internet meiden würde, hätte ich mir diese Geschichte gesichert, sobald die Schlagzeile in meinem Feed auftauchte. Dann wäre Benny derjenige, der sich aus diesem Wal herausrätseln muss.

8 «Ich brauche mehr Infos», sage ich. «Ist das ein Tandem-Kajak? Bist du mit mir in dem Maul?»

«Wenn ich mit reingehe, lässt du mich dann am Leben?»

Das fragt er wahrscheinlich, weil ich ihn in einigen Episoden der letzten vier Jahre irgendwelchen wilden Tieren geopfert habe. «Das kann ich nicht versprechen.»

Er schnaubt. «Du bist allein.»

Ich blicke treudoof zu ihm rüber und sage ihm, dass ich ohne seine Hilfe im wahrsten Sinne des Wortes Fischfutter bin.

Er bleibt ungerührt. «Dann musst du dir wohl schnell was einfallen lassen.»

«Du bist grausam.» Ich seufze. «Okay, lass mich nachdenken: Die erste Aktion könnte sein, seinen Kiefer irgendwie offen zu halten und um Hilfe zu schreien.»

Er hebt eine Hand. «Lass uns kurz innehalten und uns das vorstellen: Du bist klatschnass, in Seetang verheddert und zappelst mit Tausenden von Fischen auf einer Zunge herum, die so groß ist wie ein Pick-up. Selbst wenn du es schaffst, auf die Füße zu kommen – was ich für unwahrscheinlich halte –, schreist du immer noch mitten im Meer aus einem drei Meter großen Maul um Hilfe.»

«Mit dem Seetang an mir dran sehe ich aus wie ein Seeungeheuer, oder?»

«Garantiert.»

«Und niemand kommt, um mich zu retten?»

«Nein.»

«Okay. Wenn das so ist ...» Ich reibe mir die Hände. «... werde ich an seinem Zäpfchen ziehen und ihn in die Seepocken stechen, bis er mich ausspuckt.»

Seit *Zäpfchen* schüttelt Benny unablässig den Kopf. «Daran ist so viel falsch, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Womit willst du ihn denn stechen? Und sag nicht ...»

9

«Mit meinem Säbel natürlich.»

«Joy!» Er täuscht Verzweiflung vor, aber eigentlich liebt er es, wenn ich das tue. «Warum hast du immer einen Säbel dabei? Woher kommt dieser Säbel?»

«In so eine Situation würde ich überhaupt nur in einem Paralleluniversum geraten, in dem ich eine waschechte Piratin bin. Und dann ist es legit, dass ich einen Säbel bei mir trage.» Ich überlege. «Und ein Holzbein habe.»

Dreißig Minuten voller Gedankenspiele und Finten vergehen wie im Flug. Als Benny sich anschickt, die wahre Überlebensgeschichte der Frau zu enthüllen, bin ich komplett entspannt, die Wangen tun mir weh vom vielen Lächeln und ...

Mit einem seltsamen Geräusch fällt der Strom aus.

Benommen starren wir uns durch das plötzliche Halbdunkel hinweg an und setzen die Kopfhörer ab.

«Das betrifft nicht nur uns, oder?» Ich stehe auf, um den Sicherungskasten neben der Treppe zu überprüfen. Alles in Ordnung. «Glaubst du, das betrifft die ganze Nachbarschaft?»

Ein heftiger Windstoß erschüttert das Haus und von draußen kommen Poltern und Rascheln. Ich drehe mich um und betrachte die vom Sturm herangewehten toten Palmwedel, die meine Terrasse bedecken. Xander und ich besitzen keine Palme. Zu dritt sehen wir zu, wie eine Plastiktüte am Fenster vorbeisegelt und sich in einem Gebüsch verfängt.

«Nichts ist schlimmer als eure Santa-Ana-Winde», sagt Mallory. Sie trägt ihr Lieblingsoutfit: Jogginghose mit Tanktop und Birkenstocks. Sie verschränkt die Arme und reibt sich die nackten Oberarme. «Die machen mir Gänsehaut.»

Mein Blick bleibt an ihr haften, als ich zu meinem Platz zurückgehe. Über die Zeit meiner Ehe mit Xander ist meine Schwägerin mir ein Rätsel geblieben – seine distanzierte, unerschütterliche kleine Schwester; sie waren noch Kinder, als die Familie aus Dänemark ausgewandert ist. Erst seit sie vor sechs Monaten nach Los Angeles gezogen ist, um unsere Regieassistentin zu werden, zeigt sie Momente der Verletzlichkeit, haarfeine Risse in ihrer Rüstung.

Gerade macht sie sich wahrscheinlich Sorgen um ihr neues Haus auf dem benachbarten Hügel und den trockenen Beifuß auf dem Canyon darunter, beides brennt im Falle eines Falles wahrscheinlich wie Zunder. Ich öffne den Mund, um ihr zu sagen, dass kein Grund zur Sorge besteht – die Feuerwehr hat noch nicht einmal eine Warnung herausgegeben. Aber dann erinnere ich mich an das letzte Mal, als während eines Santa-Ana-Sturms der Strom weg war, und schweige. Nicht umsonst wird dieser Wind *Satans Atem* genannt. Kindischer Aberglaube veranlasst mich, den bronzenen Kopf unserer Arthur-Fonzarelli-Schreibtischstatue zu reiben. Der Comedy-Held aus der Siebzigerjahre-Serie *Happy Days* mit seinem charakteristischen Ausspruch «Ayyy!» reckt beide Daumen hoch. Er ist unser Glücksbringer, seit Benny und ich zum ersten Mal ganz oben in den Podcast-Charts waren, und gerade könnte ich etwas von seiner Lässigkeit gut gebrauchen.

«Na ja.» Mallory schüttelt sich, als wolle sie eine schlechte Erinnerung abstreifen, und ist wieder im Arbeitsmodus. «Xan-

der hat mich gebeten, ein paar Dinge von der To-do-Liste zu streichen.»

Benny dreht sich zu mir um. «Wo ist er überhaupt?»

«Noch ein Schadensbegrenzungsmeeting mit den Anwälten», sage ich. Als ich aus meinem Mittagsnickerchen erwachte, hatte ich von unserem Bett aus beobachtet, wie er sein glattes blondes Haar kämmte und dabei seinem Spiegelbild seine Argumente zuflüsterte. Er sah erschöpft aus. Erschöpft, aber attraktiv in seinem schmal geschnittenen marineblauen Anzug. «Du hast ihn knapp verpasst.»

11

Mallory holt sich mit einem Räuspern unsere Aufmerksamkeit zurück und erinnert uns daran, dass die Frist für neue Werbepartnerschaften bald abläuft. Wir haben mehrere Möglichkeiten zur Auswahl: Online-Möbelhändler, Website-Ersteller, Marken für Survival-Ausrüstung. «Mindestens ein halbes Dutzend Lieferdienste sind interessiert.»

«Keine Lebensmittelwerbung», sage ich.

Mallory will widersprechen, aber Benny kommt ihr zuvor. «Du hast sie gehört.»

Sie schreibt mit, als Benny und ich uns zügig auf unsere Favoriten einigen. Jetzt, wo die Klimaanlage ausgefallen ist, wird es rasch wärmer im Zimmer. Die Fenster in diesem hundert Jahre alten in den Hang gebauten Haus im spanischen Stil sind einfach verglast, und der warme Luftzug von draußen riecht nach Erde.

«Noch etwas.» Mallorys eisblauer Blick wird weicher. «Die vom Comedy Store haben bei Xander angerufen. Denen hat ein Hauptact abgesagt, und sie haben angefragt, ob ihr bereit wärt, für drei Abende einzuspringen.» Als wir nicht antworten, fügt sie hinzu: «Xander und ich dachten, es könnte die Verhand-

lungen voranbringen, wenn Apex Plus sieht, dass du wieder auf der Bühne stehst.»

*Verhandlungen. Wieder auf der Bühne stehen.* Jedes dieser Worte verursacht mir körperliche Schmerzen. Der unglaublich lukrative Vertriebsvertrag, den wir mit Apex Plus ausgehandelt haben, liegt seit den katastrophalen Ereignissen vom August auf Eis. Aber eine Liveshow kann nicht die Lösung sein.

«Für wann wollen die uns haben?», frage ich.

«Der erste Termin ist Donnerstag in zwei Wochen.» Sie schaut auf ihr Handy. «Achtzehnter Oktober.»

Benny sieht mich abwartend an. Mallory kommt her und setzt sich neben meinem Computer auf die Arbeitsplatte.

«Ich weiß, was du denkst, aber wir könnten Security anheuern. Augen überall.»

Ein raues Lachen entfährt mir, und ich halte mir die Hand vor den Mund.

«Das heißt nein.» Benny klingt enttäuscht.

«Ihr habt es nicht mal in Erwägung gezogen», sagt Mallory mehr zu ihm als zu mir.

«Das müssen wir auch nicht.» Ich schaue dankbar zu ihm rüber, und er nickt. «Wir sind noch nicht so weit.»

Mallory will sich nicht geschlagen geben, doch Benny erinnert sie daran, dass wir immer noch die Scherben aufsammeln, dass wir, wenn das Geschäft wie gewohnt weiterlaufen würde, auch keine neuen Werbepartner finden müssten. Mallory weist darauf hin, dass wir seit letztem Freitag wieder in den Top Ten sind. Keiner von beiden erwähnt den «Vorfall», wie wir ihn mittlerweile nennen, oder den daraus resultierenden Shitstorm in den sozialen Medien. Auch die Tatsache, dass ich seit sechs Wochen das Haus nicht verlassen habe, wird nicht erwähnt. Sie

reden um den heißen Brei herum und verwenden Ausdrücke wie *heikel* und *Außenwirkung*.

«Ihr müsst das ja nicht sofort entscheiden», sagt Mallory schließlich und schaut auf meinen Laptop, der trotz des Stromausfalls eingeschaltet geblieben ist. Ich folge ihrem Blick zu den geöffneten Tabs.

«Sehr gut. Dann reden wir später weiter», sage ich eilig, gerade als ein Knall durchs Haus hallt. 13

«Was war das?» Benny ist aufgestanden und lauscht.

Dieses Mal weiß ich, dass es kein Palmwedel ist. Als das Knallen sich wiederholt, verharre ich stocksteif und mit in der Kehle pochendem Puls auf meinem Stuhl, während Benny und Mallory bereits nach oben ins Erdgeschoss stürmen. Draußen im Hof bellen wütend die Hunde.

Ich bin immer noch wie erstarrt, als plötzlich der Strom wieder da ist.

«Das war nur das Fenster», ruft Benny ein paar Sekunden später. «Der Riegel ist kaputt.»

Seine Worte dringen mit Verzögerung zu mir durch. «Warum bellen die Hunde so?», rufe ich zurück.

«Der Kojote ist da. Das Biest ärgert sie wieder durch den Zaun hindurch.» Stille. Ich höre, wie die Terrassentür geöffnet und geschlossen wird. «Da draußen ist keiner, Joy. Kein Grund zur Sorge.»

Kein Grund zur Sorge. Mit stockendem Atem denke ich über seine Aussage nach, während die beiden oben probieren, den Riegel notdürftig zu reparieren. Ich klicke auf meinem Computer durch die geöffneten Seiten, finde meine Hälfte des Buchs, das ich gemeinsam mit Benny schreibe, und lese das Kapitel an, das ich gestern Abend hastig getippt habe.

Mein Leben niedergeschrieben zu sehen, ist seltsam. In den

letzten Monaten habe ich mich oft gefragt, was Benny und ich anders gemacht hätten, wenn wir gewusst hätten, dass wir mal Promis sind, und wenn wir hätten vorhersehen können, wie alles endet.

Als ich zu meinen letzten Worten gelange, zieht sich mir der Magen zusammen.

14

Ich kann das nicht. Ich dachte, ich könnte es. Ich dachte, meine Geschichte zu erzählen, wäre eine gute Sache, aber jetzt, da ich weiß, dass sie bald gelesen wird, ist mir nur noch übel.

Ich schließe alle Tabs und treffe die Entscheidung in Sekundenbruchteilen. Hastig schreibe ich eine Notiz auf einen kleinen Zettel, verberge ihn in meiner Faust und warte auf Mallory und Benny. Als sie ein paar Minuten später zurückkommen, ist mein Körper – der in letzter Zeit wieder unberechenbar ist – bereits bleischwer.

«Sollen wir weitermachen?», fragt Benny.

«Lieber nicht», sage ich. «Tut mir leid, aber können wir die Auflösung, wie ich aus dem Wal entkomme, auf morgen verschieben? Ich fange an zu schwächeln.»

Mallory wirft einen Blick auf die Uhr und bemerkt zweifellos, dass ich zu früh müde werde.

Benny zuckt mit den Schultern. «Von mir aus gerne.»

Wir einigen uns auf eine Zeit. Als Mallory nicht hersieht, stecke ich die Nachricht – jetzt feucht von meiner schwitzigen Hand – in die ausgefranste Tasche von Bennys Shorts und lege mir einen Finger an die Lippen. *Schsch*. Er lächelt verwirrt, als ich ihn aus dem Studio schiebe. Mallory geht ihm hinterher, und kurz darauf höre ich, wie Benny über mir seinen Hund ruft, dann aufgeregtes Pfotengetrappel. Als die Geräusche oben verebben, gehe ich ins Schlafzimmer.

Der Schlaf kommt, ob ich bereit bin oder nicht. Ich stelle

mir den Wecker und schlüpfe ins Bett, stelle mir vor, wie Benny meine Nachricht auseinanderfaltet und neugierig auf meine Bitte blickt. Er hatte unrecht, als er sagte, es gäbe keinen Grund zur Sorge. Es gibt jede Menge Grund zur Sorge. Ich umklammere mein Kissen, lausche hinaus und warte auf den Sturm.

# Benny Abbott

## Tag eins

16

**G**egen Mitternacht ist der Baum umgestürzt, aber im Grunde habe ich nur das silberne Schaudern der vom Mond beleuchteten Blätter gesehen. Jetzt begutachte ich mit flauem Magen das Ausmaß der Zerstörung. Mein Schuppen, die Miniversion eines eleganten Mid-Century-Ranch-Hauses, ist unter einer halben Tonne Eukalyptus begraben. Richie beschnuppert die Ruine und buddelt sich unter einem dicht belaubten Ast hindurch, bis nur noch sein weißer Schwanz zu sehen ist.

Metallisches Quietschen und das Zuschlagen einer Tür sind zu hören. Über den Zaun hinweg sehe ich, wie mein Nachbar Ted auf seine Veranda kommt. Der Gürtel seines Bademantels spannt, sein weißer Bauch guckt hervor. Im letzten Monat haben wir nur über Anwälte kommuniziert, und auch jetzt sagt er nichts, aber das *Ich hab's dir ja gesagt* steht ihm ins Gesicht geschrieben. Seit ich eingezogen bin, warnt er mich, dass dieser Baum eines Tages umstürzt.

«Richie», rufe ich. «Komm endlich. Wir müssen los.»

Er ignoriert mich.

«Leckerli? Willst du ein Leckerli?»

Das wirkt immer. Das Fell voller Blätter und Rinde kommt er angestürmt, und wir gehen rein. Richie weiß, was er zu tun hat. In der Küche macht er Sitz und wartet an der Theke, wo ich

seine Leckerlis aufbewahre. Dort liegt auch Joys zerknitterte Nachricht: *Komm noch mal vorbei. Punkt 19 Uhr. Sehr wichtig.*

Beim Anblick des Zettels verschlimmert sich mein Kater gleich wieder.

Als ich ihn gestern aus meiner Hosentasche zog, wusste ich nicht, was mich erwarten würde. Da das Ganze heimlich ablaufen sollte und es ihr offensichtlich wichtig war, vermutete ich, dass es um Mallory gehen könnte. Oder um die Liveshows. Oder, damit zusammenhängend, um den «Vorfall» vom vergangenen August.

17

Zwischen Joy und mir steht schon lange ein ernstes Gespräch an, vielleicht auch darüber, wie abgelenkt ich seit meiner Scheidung bin. Ich war also Punkt neunzehn Uhr da und war bereit zu reden. Aber was dann kam, hat mich kalt erwischt, und egal, wie oft ich die Szene in meinem Kopf wiederhole, ich weiß immer noch nicht genau, was eigentlich passiert ist. In der einen Minute begrüßte sie mich mit einer Umarmung, in der nächsten ... die totale Katastrophe.

Ungefähr zum zwanzigsten Mal, seit ich aus dem Bett gekrochen bin, schaue ich auf mein Handy. Keine einzige Antwort auf die demütigen Nachrichten, die ich geschickt habe, als ich wieder zu Hause war, die letzte mit der Frage, ob wir heute weiter aufnehmen.

Richie wedelt mit dem Schwanz, und mir fällt auf, dass ich ihm sein Leckerli noch nicht gegeben habe. Ich belohne ihn mit zweien für seine Geduld und habe gerade angefangen, mir Kaffee zu machen, als mein Handy summt. Mein Herz setzt einen Schlag aus, aber es ist nicht Joy, sondern eine Kalenderbenachrichtigung. *Putztag*.

Ausgerechnet heute.

Resigniert betrachte ich die Küche durch die Augen meiner

Putzfrau – der übervolle Mülleimer, der Wäscheberg auf dem Stuhl, die halb leere Flasche Bourbon, die verbrannte Pizza, die ich auf dem Herd stehen gelassen habe. Normalerweise hätte ich, um den Schein zu wahren, dass ich ein fähiger Erwachsener bin, das größte Chaos beseitigt.

Normalerweise schmerzt mir nicht der gesamte Körper vor Reue.

18

\*

Von meiner Haustür bis zu ihrer sind es 1528 Schritte. Als ich eingezogen bin, hat Joy gezählt. 1528 Schritte für mich, 1600 für sie und etwa 4000 für die Welpen. Richie zieht an der Leine, und ich folge ihm im Schatten der Eichen und Zedern über tote Palmwedel und vom Wind zusammengewehten Schmutz hinweg. Sobald Joys und Xanders Haus mit den Bougainvilleen am Zaun und dem weißen Stuck in Sicht kommt, wird meine Brust eng. Man sagt, dass Hunde in ihrem Verhalten die Energie ihrer Halter spiegeln, aber unser Spiegel muss zerbrochen sein, denn sobald ich die Leine löse, stürmt Richie begeistert in den Garten.

Ich wische mir den Schweiß von den Schläfen, klopfe an die Seitentür und schließe dann auf.

«Joy?», rufe ich und gehe über die knarrenden Dielen.

Im Wohnzimmer bleibe ich unvermittelt stehen. Überall liegen Blätter – auf dem Sofa, dem Couchtisch, auf den Stühlen. Das offen stehende Fenster klappert im Wind.

Jemand klopft an die Seitentür. Jemand schließt auf. Behutsame Schritte.

Mallory kommt seufzend herein. «Das mit dem Reparieren des Riegels hat wohl nicht funktioniert.» Anstelle ihres üblichen Tanktops trägt sie ein schwarzes, figurbetontes T-Shirt,

auf dem in altmodischer Schrift der Laden ihrer Frau beworben wird: QUINN'S CUPCAKERY.

Ich bin erleichtert, dass sie da ist. Zwar hat Joy auf keine meiner Nachrichten geantwortet, aber dass wir heute aufnehmen, ist klar.

Mallory mustert mich prüfend. «Alles in Ordnung? Du siehst aus wie ausg...»

19

«Mir geht's gut», wehre ich ab und füge, um glaubwürdig zu wirken, hinzu: «Aber letzte Nacht hat ein umstürzender Baum meinen Schuppen zerlegt.»

«Mist.»

Ich nicke.

«Warte. Aber nicht deinen Zen-Schuppen.»

Wieder nicke ich.

«So ein Mist», flüstert sie betroffen.

Es ist furchtbar. Dieses sechs Meter mal vier fünfzig große Nebengebäude war der Grund, aus dem ich das Grundstück überhaupt gekauft habe, und seitdem habe ich viel Geld in den Schuppen gesteckt. Aber im Moment habe ich andere Probleme. Während ich die Treppe ins Souterrain hinuntergehe, bereite ich mich auf Joys Anblick vor. Alles, was ich brauche, ist ein Lächeln. Kommt ihr Grübchen in der linken Wange zum Vorschein, wird alles gut.

Nur ist sie nicht da. Der Arbeitsplatz im Studio ist leer, ebenso wie die angrenzenden Büros. Bleibt noch das Schlafzimmer. Die Tür steht einen Spalt offen, ich sehe das gemachte Bett. «Joy?», rufe ich leise.

Keine Antwort. Bei den Szenarien, die ich mir vorgestellt hatte, war das hier nicht dabei.

«Niemand da», sage ich, als Mallory zu mir nach unten kommt.

Sie schaut sich im Zimmer um, als könnte ich Joy womöglich übersehen haben. «Bist du sicher?»

Panik kriecht mir die Wirbelsäule hinauf in den Nacken. Ich versuche es auf Joys Handy und werde auf die Mailbox weitergeleitet. Unter die anderen unbeantworteten Nachrichten schreibe ich:

20

Wir sind bei dir zu Hause.

Als keine Pünktchen darauf hinweisen, dass sie antwortet, füge ich zitternd hinzu:

Wir haben doch elf Uhr gesagt, oder?

«Wahrscheinlich ist sie unterwegs.» Mallory winkt ab, setzt sich an den Arbeitstisch und beginnt, die Aufnahme vorzuberbeiten.

Widerwillig lese ich noch einmal Xanders Nachricht von gestern Abend. Die erste, kurz nachdem Joy mich rausgeworfen hat:

Ruf mich an.

Und dann fünf Minuten später:

**WAS HAST DU GEMACHT?**

Ich habe nicht geantwortet. In meiner Naivität hatte ich gehofft, dass seine Nachrichten nichts mit dem zu tun hatten, was Joy und ich besprochen hatten. Schließlich habe ich diese Woche gleich eine Handvoll Dinge getan, die eine Ermahnung in

Großbuchstaben rechtfertigen würden. Mir ist übel, und ich tippe:

Wo bist du?

Richie kratzt an der Tür, um von der Terrasse hereingelassen zu werden. Ich mache ihm auf, und er geht an mir vorbei die Treppe hinauf. Seine Krallen klackern auf den Dielen, als er über uns eine Runde dreht, und dann ist er zurück und schaut erwartungsvoll zu mir hoch. Ich verstehe und blicke mich um. «Hast du Potsie gesehen?»

21

Mallory verzieht das Gesicht. «Vielleicht gehen sie mit ihm Gassi.»

Sie weiß genau, dass weder Joy noch Xander mit ihrem Hund Gassi gehen würden, wenn wir zum Arbeiten verabredet sind. Ich sage «kann sein» und gehe nach draußen.

Der Wind nimmt wieder zu und bläst einen Schwall glühender Luft heran. Tannennadeln wirbeln zu Boden, als Richie mir den gepflasterten Weg zur Garage hinauf folgt. Drinnen riecht es nach Moder und Terpentin. Xanders Maserati steht an seinem gewohnten Platz, aber sein 1964er MG fehlt.

«Wo ist dein Bruder?», frage ich Richie und knei mich hin, um ihn hinter den Schlappohren zu kraulen.

Mein Kopf pocht, als ich mich aufrichte, und ich beschirme die Augen gegen das Sonnenlicht. Was ich als Nächstes sehe, verwirrt mich. Ich gehe wieder und bleibe stehen, um auf das Loch zu starren, das zwischen dem hohen Feuerbusch und dem Lorbeer in der Außenmauer klafft. Hier sollte ein Fenster sein, aber als ich den Kopf hineinstecke, sehe ich, dass es eingeschlagen wurde und Scherben den gesamten Badezimmerboden bedecken.

# **Joy Moore**

## *Auszug aus dem unveröffentlichten Manuskript (Titel folgt)*

22

### **Die Anfänge**

Ich kann überall schlafen. Klassenzimmer, Restaurants, Kinos, Wanderwege – egal wo, ihr könnt davon ausgehen, dass ich dort schon geschlafen habe. Diejenigen meiner Freunde, die unter Schlaflosigkeit leiden, halten das unsinnigerweise für einen Segen. Bevor Medikamente und Routine mir halfen, damit zurechtzukommen, lebte ich in ständiger Unruhe. Die Frage war nicht, ob, sondern wann, unter welchen Umständen und wo ich plötzlich wegsackte. Mediziner nennen diese Schlafanfälle Attacken. Ich nenne sie Nickerchen. Und als Benny mich kennenlernte, machte ich gerade eines dieser Nickerchen.

An diesem Abend spielte im Echo eine Rockband aus dem Viertel. Vielleicht kennt ihr den Laden – ist im Echo Park, nur Stehplätze, auf den Konzerten alle zusammengepfercht in einem schwarzen Raum, der kleiner ist als eine Grundschulaula. Ziemlich speziell.

Ich lag also hinten an der Wand auf dem Betonboden, mein Kopf ruhte auf meinem Arm. Auf dem Rückweg von der Toilette wäre Benny fast über mich drübergefallen.

Meine Nickerchen dauern manchmal nur ein paar Minuten, manchmal richtig lange, und wenn ich aufwache, fühle ich mich wach und erfrischt oder auch mal nicht. Ich habe keine

Ahnung, wie lange ich auf dem schmutzigen Beton gelegen habe, jedenfalls war ich, als Benny mich fand, in einem Zustand der Schlaflähmung gefangen: Zwar war ich mir meiner Lage bewusst, sah aber hinter geschlossenen Augenlidern eine Art Traumversion des dunklen Clubs – mit schemenhaften Gestalten und aufblitzendem Licht. Ich wusste, dass ich halluzinierte und mich in dem Grenzbereich zwischen Wachheit und Traum aufhielt, konnte mich aber nicht regen.

23

Dass dieser Typ mir in der Annahme, ich hätte zu viel getrunken, ein paar Mal auf die Schulter klopfte, reichte aus. Der Bann war gebrochen. Ich öffnete die Augen, drehte den Kopf und da war er: mein Benny.

Kennt ihr das, man trifft jemanden, und es gibt diesen kristallklaren Moment, in dem man denkt: *Den brauche ich in meinem Leben* oder umgekehrt: *Nichts wie weg von diesem Typen?* Ich sah Bennys schiefes Grinsen und seine wilden kupferfarbenen Locken und wollte nicht weg. Er kniete neben mir, strich sich über den Bart und sagte: «Da bist du ja.»

«Ja, hier bin ich», murmelte ich.

Er wollte mich an die frische Luft bringen, aber ich sagte, dass es mir gut ginge. Die Band spielte eine Coverversion von *Lovesong* von The Cure, und ich ließ mir von ihm hochhelfen. Er legte einen Arm um mich, und wir sangen diesen Song über unermesslich große Liebe laut mit.

Seitdem sind wir beste Freunde.

Wie beste Freunde zu erfolgreichen Podcastern geworden sind, fragt ihr? Das ist doch der Clou bei Memoirs. Ich muss erklären, welchen unvorstellbaren Weg unsere Leben genommen haben, dass wir an diesem Punkt stehen, an dem wir unfassbare fünfunddreißig Millionen Downloads im Monat haben. (Im Ernst, Freunde, mein Verstand wird das nie in

Gänze erfassen, und ich werde nie aufhören, euch dafür dankbar zu sein, dass ihr euch die Zeit genommen habt, uns zu bewerten, zu rezensieren und zu abonnieren. Danke für all die Funkelherzen-Emojis.)

Unsere Geschichte ist kompliziert. Lasst mich noch mal von vorne anfangen.

24

Die exzessive Tagesschläfrigkeit begann in meinem zweiten Highschool-Jahr. Meine Eltern dachten, das sei typisch für Teenager – ein Wachstumsschub, spätes Schlafengehen, zu viele Verpflichtungen. Ich war ständig müde, aber weil eben alle Fünfzehnjährigen müde sind, fand das irgendwie niemand beunruhigend. Wer kann schon in Sozialkunde wach bleiben? Wer hat kein Problem damit, im Morgengrauen aufstehen zu müssen? Aber dann fing es an, meine Noten zu beeinflussen.

Die Ärzte hielten es für Mononukleose und verordneten Ruhe. Irgendwann würde es von selbst abklingen. Aber ein Monat verging, dann zwei, und mir ging es nicht besser. Inzwischen dominierte der Schlaf mein Leben. Meine Schilddrüse wurde untersucht, ich wurde auf Anämie, Diabetes und Nierenenerkrankungen getestet. Ein chronisches Erschöpfungssyndrom kam in die engere Auswahl. Aber nichts davon war es.

Ich vergleiche es mit einem kaputten Schalter. In einer Sekunde bin ich wach, in der nächsten wird mein Kopf schwer, die Schwerkraft zieht mich runter, und meine Augen brennen. Mein Kopf fängt an zu wackeln, weil mein Körper sich aus-, ein-, aus- und wieder einschaltet, und schon ist der Schlaf Dorothys im Sturm rotierendes Haus, und ich bin die böse Hexe des Ostens, und nur meine gestreiften Strümpfe und roten Schuhe schauen heraus. Unaufhaltsam beginnt es einzustürzen.

Eins muss ich klarstellen: Das hier ist *meine* Erfahrung mit Narkolepsie. Jeder Narkoleptiker hat andere Symptome mit

anderen Herausforderungen und anderen Strategien, damit umzugehen. Ich kenne einige, die sich per Multitasking aus einem Anfall retten können – um der Monotonie entgegenzuwirken, die sie normalerweise in den Schlaf schicken würde, essen sie saure Gummiwürmer und fahren dabei Auto, die Straße sollte gerade sein, klar. Andere leiden unter einer so starken Tagesmüdigkeit, dass es ihnen trotz aller Medikamente fast unmöglich ist, auch nur einfache Aufgaben zu erledigen. Wieder andere leiden unter Kataplexie, einem plötzlichen Verlust der Muskelkontrolle, wenn das Gehirn emotionale Reize im Wachzustand mit den im REM-Schlaf erlebten Emotionen verwechselt. Bei Kataplexie können Auslöser wie Stress, Überraschung, Euphorie – ein Witz reicht da unter Umständen aus – dazu führen, dass der Körper schlaff wird, als würde die Person tief schlafen. Wenn ihr unseren Podcast kennt, wisst ihr, wie oft ich lache. Kataplexie habe ich also nicht. Umgekehrt haben auch nicht alle Kataplektiker Narkolepsie. Kein Krankenschicksal ist wie das andere.

Aber ich schweife ab – kaum habe ich angefangen, schweife ich schon ab! Sieht so aus, als würde dieses Buch genauso wie unser Podcast. Jetzt erzähle ich von dem Moment, in dem ich das Ausmaß meines Problems zum ersten Mal verstand.

Stellt euch folgendes Szenario vor: Anfang der Nullerjahre. Der letzte Sommer vor Studienbeginn. Ich bin sechzehn, ein Einzelkind auf dem Land – stellt euch Smog, Hitze und die Gegend zwischen Los Angeles und Palm Springs vor. Zu dieser Zeit gibt es dort jede Menge Milchviehbetriebe, also ergänzt ein paar entsprechende Gerüche. Die Krankheit ist noch nicht diagnostiziert worden, und ich bin so matt, als würde ich in einem Bottich zäher Melasse treiben. Dabei ist alles, was ich will, der Führerschein. Meine Eltern haben mir versprochen,

mit mir Fahren zu üben, sobald ich den Kopf länger als eine halbe Stunde am Stück aufrecht halten kann, aber ich bin auch so mehr als bereit. Ich bin Veruca Salt aus *Charlie und die Schokoladenfabrik*, kurz bevor sie in den Schacht für die schlechten Eier fällt. «Ist mir egal, wie – ich will das jetzt!» Ich hab damals sogar ausgesehen wie Veruca: welliges braunes Haar, winzige Stupsnase. Inzwischen passt meine Nase zu den Proportionen meines Gesichts.

Meine beste Freundin in diesem schicksalhaften Sommer, Vanessa, hat einen cremefarbenen El Camino von 1973. Ein herrliches Schiff von einem Wagen, das bei einem Frontalzusammenstoß wie eine Ziehharmonika zusammenschrumpfen würde, ohne auch nur einen Kratzer davonzutragen. Ich habe meine Symptome heruntergespielt, und Vanessa langweilt sich sowieso zwischen ihren Schichten im Diner, also bitte ich sie, mich mal fahren zu lassen.

Vanessa ist für jeden Spaß zu haben und gibt mir den Schlüssel. Erst als er im Zündschloss steckt, gebe ich zu, dass ich keine Ahnung habe, wie man schaltet. Dass ich auch nicht weiß, wie Fahren generell funktioniert, verschweige ich wohlweislich.

«Bring es mir bei», flehe ich. «Ich verneige mich vor deinem überlegenen Wissen über Getriebe.»

Vanessa ist Cheerleaderin und Mathegenie und giert nach Bewunderung für ihre Intelligenz. «Na gut», sagt sie. «Aber nur hier im Viertel.»

Und schon fahren wir mit heruntergelassenen Fenstern durch unsere Eigenheimsiedlung der unteren Mittelschicht. Sie ist eine gute Lehrerin, an ihr liegt es nicht. Was als Nächstes passiert, ist allein meine Schuld. Ich fliege dahin, während ich schon abstürze, denn nun geht mein Schalter kaputt. Ich bin ein Wackeldackel. Schlaf. Wachsein. Schlaf. Wachsein. Ich schlage

mir ins Gesicht, flehe meinen Körper an, *nicht jetzt, bitte nicht jetzt*, während ich versuche, herunterzuschalten. Je mehr ich in Panik gerate, desto weniger kooperiert der Wagen, und Vanessa lacht, weil ich nur acht Stundenkilometer fahre und sie denkt, ich mache Fauxen, und dann erinnere ich mich Gott sei Dank daran, dass ich nur auf die Bremse treten muss. Aber es ist zu spät. Dorothis Haus ist gelandet.

27

Als Nächstes schüttelt Vanessa meine Schultern, schreit und weint, und das Schiff ist an Land und schmiegt sich an eine Dattelpalme.

Im Grunde hat die Palme den größten Schaden abbekommen, aber dieses Ereignis führte dennoch dazu, dass meine Eltern und ich aufwachten – kleines Wortspiel am Rande – und uns Hilfe holten.

Zwei Schlafstudien später hatten wir eine Diagnose. Im Nachhinein betrachtet hätte das Ganze eigentlich ziemlich offensichtlich sein müssen. Ohne angemessene Behandlung ist meine spezielle Form der Narkolepsie echt schwerwiegend. Die Symptome waren eine grelle Leuchtreklame:

## JETZT AUF DER SHOWBÜHNE NARKOLEPSI! MIT JOY MOORE

Ausgestattet mit einer Diagnose für meine Erkrankung, konnte ich endlich eine gezielte medizinische Behandlung bekommen. Zu meiner großen Enttäuschung stellte sich jedoch keine deutliche Besserung ein.

Niemand möchte wie ein Kranker behandelt werden, und die Welt der Störungen ist für Außenstehende rätselhaft, zumal wenn der betreffenden Person nichts anzusehen ist. Meine Freunde konnten anfangs nicht nachvollziehen, warum ich

nicht einfach ein koffeinhaltiges Getränk kippen konnte, damit ich in die Gänge komme. Die Lehrer dachten, ich wäre schlicht faul. Einige machten abfällige Bemerkungen: «Ich schätze, mein Unterricht ist nicht unterhaltsam genug, um dich wach zu halten.»

28

Die fünfte Stunde wurde für mich zur Mittagsschlafzeit im Krankenzimmer umgewidmet, wo meine Batterie so weit aufgeladen wurde, dass ich den restlichen Schultag durchstand. Zu Hause angekommen, machte ich sofort das nächste Nickerchen. Im Durchschnitt brauchte ich drei Nickerchen pro Tag, manchmal vier, dazwischen Dutzende fünf- bis zehnsekündige Mikronickerchen. Darüber hinaus testeten wir verschiedene Kombinationen von Stimulanzien, kognitionsfördernden Medikamenten, Schlafmitteln für die Nacht (denn seltsamerweise ist die Nachtruhe von Narkoleptikern oft nicht sehr erholsam) und Serotonin-Wiederaufnahmehemmern für die Angstzustände und Depressionen, die daraus resultierten.

Meine Highschool-Zeit hatte ich mir echt cooler vorgestellt.

Nachdem ich mit Ach und Krach meinen Abschluss geschafft hatte, entschied ich, das College für eine Weile aufzuschieben. Es war ja nicht so, dass ich eine Ahnung gehabt hätte, was ich mit meinem Leben anfangen wollte. Aber zu viel Zeit und zu wenig Ablenkung machten mich mürbe. Veruca Salt verabschiedete sich, und I-Aah aus Pu der Bär nahm ihren Platz ein. Mein Therapeut bemerkte meine schlechte Verfassung und schlug mir einen Kunstkurs vor. Ich entschied mich für ein Online-Grafikdesign-Seminar, von dem ich vermutete, dass es mir später auf dem College was bringen würde, falls ich es jedorthin schaffte.

Ich habe Talent für Grafikdesign, so viel Selbstlob muss erlaubt sein. Himmel, war es eine Erleichterung, das festzustel-

len. Ich stürzte mich regelrecht in diese ersten Projekte. Zwar wusste ich noch nichts über Typografie oder Branding, aber ich hatte ein Auge für Raum und Schrift, hinzu kam eine neu erwachte Lust am Lernen. Nachdem ich meinen ersten Kurs abgeschlossen hatte, belegte ich einen zweiten und einen dritten, und dann begannen die Lehrer, meinen Namen an kleine Unternehmen weiterzugeben, die grundlegende Grafikdesign-Kenntnisse benötigten. Diese Jobs führten zu größeren freiberuflichen Aufträgen, und plötzlich verdiente ich gar nicht so schlecht, und zwar in meiner Freizeit und ohne College-Abschluss. Die sich daraus ergebende Freiheit kam dem Besitz des Führerscheins gleich. So stellte ich mir das jedenfalls vor. Ich hatte meinen noch immer nicht.

29

Meine Eltern wollten nicht, dass ich auszog, aber ich war fest entschlossen. Die Serotonin-Wiederaufnahmehemmer und die Stimulanzien taten ihre Wirkung, und ich hatte eine strenge Schlaufroutine. Das funktionierte ziemlich gut, weshalb ich mir zutraute, allein zu leben. Ich fand eine okaye Einzimmerwohnung in der Nähe und bat meine Eltern, für mich zu bürgen. «Ihr solltet erleichtert sein, dass ihr mich so nervt, dass ich ausziehen will», sagte ich zu ihnen. «Schließlich heißt das, dass es mir besser geht.»

Sie ließen sich erweichen. Und ich sage euch, Freunde, dieses Gefühl von Unabhängigkeit war so gut, dass ich süchtig wurde. Chips und Wein zum Abendessen? Geht klar. Tanzen in Unterwäsche? Ohrenbetäubendes Mitsingen des *Wicked*-Soundtracks? Aber so was von. Sogar Online-Dating habe ich versucht, wobei es sich meistens um einmalige Begegnungen handelte, bei denen ich das N-Wort erwähnte. Narkolepsie ist, wie sich herausstellte, kein sexy Vorwand, um sein Bett ins Gespräch einzuflechten.

Die nächsten Jahre waren eher langweilig. Ich belegte weitere Kurse, arbeitete manisch und baute mir einen Kundenstamm auf. Mit fünfundzwanzig hatte ich etwas Geld gespart und war bereit für etwas Neues.

Auftritt Benny.

# Benny Abbott

## Tag eins

31

Von der Tür aus starren Mallory und ich auf die Scherben, die jede Oberfläche in Joys und Xanders Badezimmer bedecken – den Boden, die frei stehende Badewanne, beide Waschbecken und sogar den Toilettendeckel. Weder Joy noch Xander gehen ans Telefon.

«Wir sollten die Polizei rufen, oder?», frage ich. «Sollen wir die Polizei rufen?»

«Und was sollen wir denen sagen?»

Ich werfe ihr einen scharfen Blick zu, aber sie winkt ab.

«Das war wahrscheinlich der Wind. Oben ist dasselbe passiert.» Unter ihren Birkenstocks knirscht Glas, als sie rübergeht, um an dem anderen Fenster zu ruckeln. «Schau, der Riegel ist auch locker.» Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass dieser riesige Schaden vom Wind kommen soll, aber sie hat nicht ganz unrecht. Es gibt keine Anzeichen für Einbruch. Soweit wir das beurteilen können, fehlt nichts. Sonst ist nichts kaputt.

Ich versuche es noch einmal bei Joy. Wieder springt sofort die Mailbox an. «Wo seid ihr?», frage ich, obwohl ich weiß, dass sie ihre Nachrichten nie abhört. «Wir sind hier, und ihr seid nicht hier, und der Boden ist übersät mit Glasscherben, also ... bitte ruft uns zurück.»

Ich versuche, meinen Herzschlag zu beruhigen und Mallory zu glauben. Noch besteht kein Grund zur Panik. Ich rede mir

gut zu, dass Joy und Xander nur dreißig Minuten zu spät sind, dass der Sturm letzte Nacht tatsächlich stark war, stark genug, um einen fünfzig Meter hohen Baum zu Fall zu bringen, und dass Joy allen Grund hat, meine Nachrichten zu ignorieren.

Ich trete zu Mallory ans Fenster und fahre mit den Händen über den Rahmen. In der oberen rechten Ecke steckt ein weißer Plastiksensor, der mich auf eine Idee bringt. Mallory folgt mir nach oben und schaut zu, wie ich auf das Bedienfeld der Alarmanlage tippe. Sie reagiert nicht. «Seltsam, sie ist ausgeschaltet.»

Mallory drückt einen Knopf an der Seite, und als der Bildschirm zum Leben erwacht, folgen wir den Anweisungen, um die aktuellen Aufnahmen anzuzeigen.

In den letzten vierundzwanzig Stunden ist nichts aufgezeichnet worden.

Wir schauen uns an.

«Vielleicht haben sie noch ein Treffen mit unseren Anwälten?», schlägt Mallory vor.

Ich sage, dass das sein kann. Aber solche Dinge regelt Xander normalerweise im Alleingang.

Sie ruft die Nummer des Anwaltsbüros auf und stellt auf Lautsprecher. Als es klingelt, flüstere ich: «Ich versuche es nur für alle Fälle bei Joys Eltern.»

Sie nickt, und ich gehe runter ins Souterrain. Ich hab nicht vor anzurufen. Joy hat ihre Eltern nämlich zum vierzigsten Hochzeitstag auf eine Kreuzfahrt geschickt, und sie sind jetzt irgendwo im Nirgendwo. Stattdessen muss ich, bevor ich endgültig durchdrehe, noch etwas überprüfen.

Als ich mich an Joys Computer setze, höre ich von oben, dass eine fröhliche Frau Mallorys Anruf entgegennimmt. Kürzlich hat Joy ihr Passwort zu Ehren unserer Idole von *Happy Days* ge-

ändert, ich tippe *potsierichiefonzie* und schaue in den aktuellen Audioaufnahmen nach, ob Joy letzte Nacht etwas gespeichert hat.

Ich durchsuche die Festplatte, die Cloud, den Papierkorb und Joys E-Mails, doch nirgendwo irgendwelche Dateien von letzter Nacht. Am Ende bin ich so benommen, dass ich nach draußen treten muss, wo der Wind immer noch heftig ist.

33

«Niemand hat etwas von den beiden gehört», sagt Mallory, als sie nach einer Weile zu mir kommt, und fügt hinzu, dass sie auch unseren Merchandise-Manager und den Research Assistant angerufen hat. «Unsere Netzwerke hab ich auch gecheckt.»

Die Erwähnung von Social Media fügt meiner Besorgnis eine weitere heikle Ebene hinzu. «Und?»

«Nichts.»

Ich brauche mehr. «Auch nichts von ...?»

«Du-weißt-schon-wer? Nein.» Sie mustert mein Gesicht. «Was verschweigst du mir?»

In den sechs Monaten, seit Mallory zum Team gestoßen ist, habe ich sie und Xander beobachtet wie ein Anthropologe eine neue Spezies. Sehen sie aus wie Geschwister? Eindeutig. Klingen sie wie Geschwister? Manchmal, wenn Mallory ihren dänischen Akzent auspackt. Aber benehmen sie sich wie Geschwister? Diesbezüglich bin ich nicht sicher. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass sie zwei blonde Gesandte sind, die aus diplomatischen Gründen als Geschwister auftreten, aber vielleicht sind sie vertrauter, wenn sie unter sich sind. Falls das so ist, könnte Mallory vielleicht nützlich sein.

Ich hoffe, dass sie mir das Ausmaß meiner Angst nicht anhört, als ich frage: «Wie kam dir Joy in letzter Zeit vor? War sie verändert?»

«Warum fragst du?»

Ich überlege noch, was ich antworten soll, als Richie freudig bellend über den Hof stürmt. Er ist so laut und so eindringlich, dass Mallory und ich nachsehen gehen. Joys Nachbarin Carlotta steht in einer bunten Schürze auf der anderen Seite des Metallzauns. Als sie uns sieht, ruft sie und schwenkt ein Paar Gartenhandschuhe über ihrem Kopf.

Seit Joy und Xander dieses Haus gekauft haben, habe ich Carlotta ein wenig kennengelernt. Nach zwei Jahrzehnten als Richterin am Strafgericht in Los Angeles ging sie vor fünf Jahren, als bei ihr Leukämie diagnostiziert wurde, in den Vorruhestand. Seit der Krebs im vergangenen Herbst zurückgekommen ist, hilft Joy ihr bei der Gartenarbeit. Carlotta befindet sich nun in der Erhaltungskemotherapie, und ich bemerke Tränensäcke unter ihren müden Augen.

«Schön, dass ich euch treffe», sagt sie, während ihr weißes, flaumiges Haar vom Wind zerzaust wird. «Ich habe gerade Unmengen an Gemüse geerntet und will etwas davon loswerden. Was möchtet ihr? Bohnen? Römersalat? Auberginen? Karotten?»

«Das klingt toll, danke», sagt Mallory mit einem zaghafte Lächeln, «aber ich wollte fragen: Hast du heute Morgen Joy oder Xander gesehen?»

Carlotta steckt ihre Handschuhe in die Schürzentasche und schüttelt den Kopf.

«Oder Potsie?», füge ich hinzu.

«Stimmt etwas nicht?»

Ich erkläre ihr das mit dem Badezimmerfenster und sage, dass Joy nicht ans Telefon geht.

«Das ist nicht gut.» Sie blickt über die Schulter zu ihrem waldgrünen Holzhaus, das in den Hügel gebaut ist, und dann

zum anderen Ende ihres Grundstücks, das zaunlos in eine Schlucht führt. «Den Kojoten habe ich ein paarmal gesehen, aber Potsie nicht. Vielleicht gehen sie mit ihm Gassi?»

Die Fliegengittertür zu ihrer Veranda öffnet sich, und ihr Partner kommt mit einem Grinsen im Gesicht heraus. Wie immer, wenn ich ihn sehe, läuft er mit offenem Hemd herum und zeigt seine gebräunten Bauchmuskeln. Sein Haar ist silbernen und läuft in der Stirn spitz zu.

«Emil.» Carlotta winkt ihn zu sich. «Sie suchen nach Joy und Xander.»

Emil, ein ehemaliges Stuntdouble aus Hollywood, ist inzwischen Personal Trainer für Promis und beschäftigt sich nebenbei mit der Restaurierung von Oldtimern – eine einzigartige Berufskombination, die den Titel «Meister für alle Fahrgestelle» verdient. So steht es zumindest auf seiner Visitenkarte. Ich ertrage ihn nur in kleinen Dosen, aber Xander scheint ihn zu mögen; sie trainieren sogar zweimal pro Woche zusammen. Ich erkläre die Situation noch einmal.

Nachdenklich schiebt er die Unterlippe vor. «Hab sie heute noch nicht gesehen, nein.»

«War jemand auf dem Grundstück? Oder hat sich jemand draußen rumgedrückt?» Ich sehe, dass Carlotta weiß, warum ich frage. Sie schaut zu Emil, der den Kopf schüttelt.

«Was ist mit dem Wagen?» Wenn jemand ihn irgendwo bemerkt hat, dann Emil. Xander hat ihm den MG erst vor ein paar Monaten abgekauft. «Er steht nicht in der Garage.»

«Warum hast du das nicht gleich gesagt?» Emil schlägt sich lachend auf den nackten Bauch. «Kurz habe ich mir echt Sorgen gemacht. Aber die zwei sind bestimmt bloß auf einer Spritztour.»

Er klingt so überzeugt, dass ich nicht einwende, dass sie kurz vor einer Aufnahme so etwas nicht machen würden.

«Er hat recht», sagt Carlotta mit einem Nicken. «Sie sind erwachsen. Ich bin sicher, dass es für all das eine absolut vernünftige Erklärung gibt.» Sie winkt in Richtung der Straße und geht bereits zurück. «Emil bringt euch ein paar Kisten Gemüse ans Tor.»

36

Mallory und ich tauschen einen unsicheren Blick, aber dann tun wir doch, was sie sagt.

\*

Drei Stunden später wissen wir immer noch nicht mehr. Wir haben jeden angerufen, der uns eingefallen ist, aber niemand hat Joy oder Xander gesehen oder etwas von ihnen gehört. Wir haben doppelt und dreifach unsere sozialen Netzwerke gecheckt und sind sogar herumgefahren, für den Fall, dass Joy mit Potsie unterwegs ist – ein unwahrscheinliches Szenario, wenn man bedenkt, dass sie nur ungern das Haus verlässt. Dennoch haben wir jeden Weg, jede Straße, jede Sackgasse überprüft, bis wir relativ sicher sein konnten, dass sie nicht irgendwo schlafend im Rinnstein liegt. Da uns nichts mehr einfiel, beschlossen Mallory und ich, zumindest das Fenster zu vernageln, damit nicht über Nacht eine Waschbärfamilie einzieht.

Am Ende von Joys Garten steht ein fensterloser Metallschuppen. Ich ziehe an der Schnur, und die Glühbirne erhellt das staubige Innere. Kürzlich wurde gefegt, allerdings nicht besonders gründlich. In der Ecke stehen die alten Farbdosen, die die Vorbesitzer Joy mit dem Grundstück überlassen haben. An der Rückwand lagern hinter einer Schubkarre Holzabfälle.

Ich schiebe erst die Schubkarre beiseite, dann Bretter und Pa-

letten, um an die Sperrholzplatte dahinter zu gelangen. Durch den Lärm, den ich verursache, hindurch kann ich Richie oben auf dem Hof bellen hören. Ich rufe, er soll aufhören, und trage mein Fundstück aus der Tür.

«Zieh dir keinen Splitter ein», ruft Mallory von einem Baumstumpf in der Nähe.

«Ich könnte ein bisschen Hilfe gebrauchen.» Im Grunde kann ich die Platte allein tragen, aber ich will nicht. Was ich will, ist, dass Joy zum Tor reinkommt und erklärt, dass sie ihr Handy verloren hat, im Supermarkt ein Nickerchen gemacht hat oder genährt werden musste, nachdem sie sich an einer Scherbe geschnitten hat.

37

Mallory kommt zu mir, aber bevor wir die Sperrholzplatte anheben, sage ich: «Kann ich dir etwas sagen, und du versprichst, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen?»

Sie mustert mich durchdringend. «Du weißt, dass du das kannst, und du weißt, dass ich das nicht kann.»

Ich wäge meine Optionen ab, entscheide, dass das keine gute Idee ist, und rede trotzdem. «Ich war gestern Abend hier. Nachdem wir aufgenommen hatten.»

Sie hebt die Augenbrauen.

«Du hast versprochen, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen.»

«Nein, habe ich nicht. War Xander zu Hause?»

«Nein.»

«O-kay. Und du sagst mir das, weil ...»

«Weil ich nicht weiß, was ich denken soll. Ich bin nicht lange geblieben. Sie hat mich gleich wieder rausgeschmissen.» Ich konzentriere mich auf einen Hubbel auf dem Sperrholz und reibe darüber. «Aber vorher hat sie ein paar Sachen gesagt.»

Inzwischen jault Richie. Wieder rufe ich, er soll aufhören, wieder ignoriert er mich.

«Wahrscheinlich ist es der Kojote. Was für Sachen?»

«Sie hat gesagt, dass sie mal eine Pause vom Podcast braucht.»

«Eine Pause», wiederholt Mallory ratlos.

«Natürlich verstehe ich das», fahre ich fort, obwohl mir immer klarer ist, dass ich die Klappe halten sollte. «Das waren ein paar üble Monate. Wir sollten wirklich eine Pause machen. Aber ...»

«Der Vertrag.»

«Ich komme mir schäbig vor. Wahrscheinlich hat sie gedacht, dass es mir nur ums Geld geht.»

«Immerhin Geld, das unser Leben verändern kann.»

«Es geht nicht ums Geld», sage ich, so bestimmt ich kann. «Aber ich dachte, wir wären uns einig.» Ich zucke zusammen, als ich mich an den Gesichtsausdruck erinnere, mit dem sie mich weggeschickt hat. Was ich zu ihr gesagt habe, wird sie mir wohl nie verzeihen. «Na ja, ich frage mich, ob du irgendwelche ... Einsichten hast, die du mit mir teilen kannst.»

Richies Gejaule ist nun von weinerlichem Kläffen durchsetzt. Ich kann Mallorys Gesichtsausdruck nicht lesen. «Weißt du was?», frage ich. «Irgendwas?»

Sie schüttelt den Kopf. Dann sagt sie: «Richie klingt komisch.»

Ich will unbedingt etwas aus ihr herausbekommen, aber sie hat recht. Widerwillig folge ich ihr durchs Haus, und als ich sehe, was mein Hund anbellt, renne ich los.

Potsie steht vor dem Tor. Allein.